

Die Übersetzungskünstler*

Martyrium und Misere

Was war die Aufgabe? Bereits mehrmals hatte ich an dieser Stelle angekündigt, über »neuere Literatur mit und über Castoriadis« zu informieren und meine Lektüree Erfahrungen mitzuteilen.¹ Die genannten Autorinnen und Autoren haben mir, teilweise schon vor langem, freundlicherweise Rezensionsexemplare, in gedruckter Gestalt oder als digitale Matrize², zukommen lassen. Dafür habe ich mich verpflichtet, ihre Bücher zu lesen und zu kommentieren.

Nach vielen vergeblichen Anläufen, sie von A bis Z akribisch durchzugehen, habe ich schließlich vorläufig aufgegeben und mich nun entschlossen, wie folgt zu verfahren. So bald wie möglich werde ich den Autorinnen und Autoren gesondert meine »Einzelkritik« zukommen lassen; vielleicht ergeben sich daraus weiterführende Diskussionen, die an dieser Stelle zu dokumentieren wären. Ansonsten werde ich im Folgenden nur auf einige Gründe meiner Aufgabe zu sprechen kommen, insofern sie Grundsätzlicheres berühren. Dabei komme ich nur ausschnitthaft und illustrativ auf einzelne inhaltliche Aspekte der genannten Bücher – und nur derjenigen von Pechriggl und Abbas – zu sprechen, um mich ganz auf die Bezüge zu Castoriadis zu konzentrieren.³

Warum die Aufgabe? Weil die Bücher meiner Ansicht nach in mehrerlei Hinsicht Ausdruck und Symptom der wirklich abgrundtiefen Misere sind, in die der Wissenschaftsbetrieb und die Universitäten in den letzten Jahrzehnten geraten sind – und in die sie im Zuge ihrer weiteren »Ökonomisierung« und Verwandlung in »digital sciences and humanities« nur immer tiefer versinken können. Und das heißt vor allem: dass die Lektüren fast durchweg ein Martyrium darstellten, das »am Stück« nicht lange auszuhalten war – zumindest für den undisziplinierten Außenseiter.⁴ Die besagte Misere gebiert – in Anlehnung an das Wort von den »Ablenkungs-

* Im Druck erschienen als Teil der Kolumne »Was wirklich wichtig sein könnte«, *Im Labyrinth*, Nr. 7 (2023), S. 83-97.

¹ Bezogen auf folgende Bücher: Nabila Abbas, *Das Imaginäre und die Revolution. Tunesien in revolutionären Zeiten*, Frankfurt/New York 2019; Alice Pechriggl, *Castoriadis, Denker der Revolution – Revolution des Denkens*, Bielefeld 2022; Benjamin Ask Popp-Madsen, *Visions of Council Democracy. Castoriadis, Lefort, Arendt*, Edinburgh 2021; Chris Spannos, Alexandros Schismenos, Nikos Ioannou, *Castoriadis and Autonomy in the 21st Century*, New York 2021.

² Es scheint üblich geworden zu sein, Rezensenten mit Digitalisaten zu versorgen, während die Lieferung eines gedruckten Buches eigens erbeten werden muss. In einem Fall war nur eine PDF-Datei erhältlich.

³ Das Buch von Spannos, Schismenos und Ioannou ist ein Sonderfall. Zwar sind auch seine Autoren im akademischen Feld verankert, sie verorten sich aber auch explizit in einem politischen Kontext und ihr Buch hat eine primär politische Stoßrichtung, wodurch noch einmal andere Fragen aufgeworfen werden, die gesondert aufzugreifen sind.

⁴ Der ich als Berufssoziologe und einfacher Mensch hier natürlich bin, der im Grunde nur staunend von außen draufschauen kann, wenn die Berufsphilosophen des 21. Jahrhunderts von »unsere[r] Disziplin« erzählen, die »der inneren Dynamik jeder wissenschaftlichen Arbeitsteilung und dem normalen Gang des wissenschaftlichen Fortschritts folgt« (Jürgen Habermas, *Auch eine Geschichte der Philosophie. Band 1. Die okzidentale Konstellation von Glauben und Wissen*, Berlin 2019, S. 12).

künstlern«⁵ formuliert – Übersetzungskünstler ganz eigener Art. Um deren in Ausübung ihrer Künste kreierten Verballhornungen⁶ des Werks von Castoriadis soll es wie gesagt im Folgenden hauptsächlich gehen.

Übersetzungskünstler

»Wenn man schreibt, muß man an das Martyrium des Lesers und des Übersetzers denken. Vor allem, wenn er an den letzteren denkt, müßte der Schriftsteller jedes Opfer bringen, um deutlich und verständlich zu sein.«⁷ Castoriadis war ein Denker, der zugleich »ein exzellenter Schriftsteller war«, wie Alice Pechriggl zu Recht anmerkt⁸, und der – im Unterschied zu vielen seiner französischen Zeitgenossen – so deutlich und verständlich schrieb, wie es die Sache eben zuließ. Der Maxime Ciorans wird hingegen in den Büchern, die sich mit Castoriadis befassen, zumeist – zum Teil sogar ziemlich rabiat – zuwidergehandelt. Gewiss, »[d]er Mensch kann kein Erbe von Ideen antreten, ohne sie eben dadurch umzuwandeln, daß er von ihnen Kenntnis nimmt, ohne seine eigene - und immer andere - Seinsweise in sie hineinzulegen.«⁹ Das ist unvermeidlich; jede denkende und schreibende Aneignungsweise eines anderen Denkens ist von Projektionen begleitet und vollzieht sich über Übersetzungsleistungen von der Sprache des anderen in die eigene – ein so elementarer wie scheinbar banaler Sachverhalt, der aber oft vergessen wird.

Fabio Ciaramelli weist in seinem Text in diesem Heft darauf hin, wie fremd Castoriadis – als Mensch des »kurzen zwanzigsten Jahrhunderts« – der heute vorherrschenden philosophischen Mentalität geworden sein muss. Sein philosophisches Vorhaben müsse heute ganz unzeitgemäß erscheinen – darin aber bestehe das möglicherweise besonders Lohnende einer Auseinandersetzung mit seinem Werk.¹⁰ Die notwendige Übersetzungsleistung scheint für unsere Autorinnen indes in erster Linie darin zu bestehen, Castoriadis »zeitgemäß« zu machen, seine Ideen in etwas zu verwandeln, was man im heutigen Wissenschaftsbetrieb erwartet und »versteht«; und womit man deshalb selbst »punkten« kann. Und das heißt auch, seine unzeitgemäße Deutlichkeit und Verständlichkeit in Undeutlichkeit und Schwer- oder Unverständlichkeit zu transformieren; ihn dem vorherrschenden Spezialjargon dieses Betriebs und der Disziplin anzuverwandeln – auch wenn dieser Jargon gerade in einer großen Disziplinlosigkeit

⁵ Cornelius Castoriadis, »Die Ablenkungskünstler«, *Im Labyrinth*, Nr. 2 (2018), S. 13-25.

⁶ »[N]ach JBallhorn, einem Lübecker Buchdrucker des 16. Jhs., dem man nachsagte, daß seine als verbessert bezeichnete Ausgabe eines Abcbuchs in Wahrheit eine arge Verschlechterung gewesen sei; daher die Rda. *verbessert nach Johann Ballhorn* [...]« (Hermann Paul, *Deutsches Wörterbuch*, 9. Aufl., Tübingen 1992, S. 956)

⁷ E. M. Cioran, *Notizen 1957-1972*, herausgegeben von Simone Boué, aus dem Französischen von Peter Weiß, Verene von der Heyden-Rynsch und Konrad Weiß, 2., durchgesehene Auflage, Wien und Leipzig 2015, S. 641.

⁸ Alice Pechriggl, *Castoriadis...*, a. a. O., S. 14, Fußnote 14.

⁹ Maurice Merleau-Ponty, »Der Mensch und die Widersetzlichkeit der Dinge«, in: ders., *Zeichen*, auf der Grundlage der Übersetzungen von Barbara Schmitz, Hans Werner Arndt und Bernhard Waldenfels unter Mitarbeit von Annika Hand und Dominic Harion kommentiert und mit einer Einleitung herausgegeben von Christian Bermes, Hamburg 2007, S. 333-360, hier: S. 333.

¹⁰ Vgl. Fabio Ciaramelli, »Der Rösselsprung. Bemerkungen über Castoriadis' Idee der menschlichen Schöpfung«, *Im Labyrinth*, Nr. 7 (2023), S. 57-66, hier: S. 57-60.

im Hinblick auf Deutlichkeit und Verständlichkeit besteht. Wie man sehen wird, kann das Verfahren bis hin zur »Klitterung, Verdrehung und Verfälschung der Ideen anderer«¹¹ führen.

Alles, was dazu im Folgenden zu sagen sein wird, bliebe unverständlich, wenn man nicht die große Welle des Poststrukturalismus in Rechnung stellen würde, die seit den 1970er Jahren über die Geistes- und Sozialwissenschaften hinweggegangen ist. Sie ist sicherlich längst abgeebbt, aber die nachhaltige Wirkung und Präsenz von vielen »kleine[n] Poststrukturalismen«¹² im aktuellen Wissenschaftsdiskurs (wie »Narrativität«, »Biomacht/Biopolitik«, »Differenz/Alterität«, »sex/gender«, »Postkolonialismus« etc.) ist, zum Guten wie zum Schlechten, offenkundig. Ebenso wie die nach wie vor stilbildende Gegenwart einer vielfach »poststrukturalistisch inspirierte[n] écriture [...], [die] von der bewussten Suspendierung wissenschaftlicher Wahrheits- und Überprüfbarkeitspostulate [lebt].«¹³ Bei einem Autor wie Castoriadis, der all diesen Poststrukturalismen nicht fern sein könnte, wird daher jede Übersetzungsarbeit in diesem Kontext um so anstrengender.

Die eigene Seinsweise, die man da hineinlegt, ist bei den Autorinnen und Autoren der gelesenen Bücher ausnahmslos eine akademische. Es sind Mitglieder des Wissenschaftsbetriebs und der Universität, und zwar ihrer sogenannten geistes- oder sozialwissenschaftlichen Abteilungen. Es sind Arrivierte wie Aspiranten, im Sinne unterschiedlicher Positionen im Wissenschaftsfeld und im Sinne seiner spezifischen Autoritätsstrukturen.

Zu den Arrivierten gehört gewiss Alice Pechriggl, ist sie doch bereits seit 20 Jahren Professorin für Philosophie an der Universität Klagenfurt und ausgewiesen als »eine der profundesten Castoriadis-Kenner*innen«. So steht es auf der Webseite des transcript-Verlags – wo ihre letzten Bücher und auch das über Castoriadis erschienen sind – zu lesen. Bevor sie Professorin wurde, studierte sie von 1988 bis 1997 bei Castoriadis an der École des Hautes Études en Sciences Sociales, wo er ihre Habilitationsschrift zum »Geschlechterimaginären« betreute, die sie 2000 in zwei Bänden publizierte.¹⁴ Sie hat also Castoriadis im akademischen Milieu (in das er eigentlich nicht recht gehörte und wo er Außenseiter blieb) persönlich als Lehrer und Betreuer kennengelernt und lange Jahre erlebt.

Nabila Abbas ist noch auf dem Weg zu einer halbwegs gesicherten Position. Sie ist Politikwissenschaftlerin und hat sich mit dem Buch *Das Imaginäre und die Revolution* an der Universität de Paris 8 Vincennes-Saint-Denis und an der Universität Gießen promoviert. Sie hat bereits an einer ganzen Reihe von französischen und deutschen Universitäten gelehrt und in Forschungsprojekten gearbeitet, derzeit für die französische nationale Forschungsorganisation CNRS.

¹¹ Cornelius Castoriadis, »Die Ablenkungskünstler«, a. a. O., S. 21.

¹² Klaus Birnstiel, *Wie am Meeresufer ein Gesicht im Sand. Eine kurze Geschichte des Poststrukturalismus*, Paderborn 2016, S. 422.

¹³ Ebd., S. 458.

¹⁴ Alice Pechriggl, *Corps transfigurés. Stratifications de l'imaginaire des sexes/genres. I. Du corps à l'imaginaire civique und Corps transfigurés II. Critique de la métaphysique des sexes*, beide Paris 2000.

Der verballhornte Castoriadis

Den Hauptteil des Titels ihres Buches über Castoriadis – »Denker der Revolution – Revolution des Denkens« – versteht Alice Pechriggl als *Chiasma*. Diese »ontognoseologische Figur«, wie sie das nennt, des Chiasma bzw. des Chiasmus spielt im Spätwerk von Maurice Merleau-Ponty, in dem unvollendet gebliebenen, erst postum – von Claude Lefort – herausgegebenen Werk *Das Sichtbare und das Unsichtbare*, eine zentrale Rolle: als ontologischer Begriff, mit dem Merleau-Ponty die Verschränkung, Reversibilität oder Zirkularität zweier entgegengesetzter und aufeinander bezogener Bereiche zu denken versucht.¹⁵ Da ja schon der frühe Castoriadis (und sogar die ganze Gruppe »Socialisme ou Barbarie«), branchenmäßig betrachtet, »worked within French phenomenological Marxism«, wie wir von einer anderen Castoriadis-Übersetzerin erfahren haben¹⁶, war ihm diese Figur wohlbekannt, und er unterschrieb auch die mit ihr verknüpfte Intention.¹⁷ Das Chiasma hat Pechriggl in einem früheren Werk minutiös bis in die antike Philosophie zurückverfolgt¹⁸, und sie scheint die Figur als eine Art »ontognoseologischen« Universalschlüssel für alle möglichen Problemstellungen aufzufassen.¹⁹

Und sie soll Castoriadis' Figur des Labyrinths, genauer: die in der deutschen Übersetzung verlorengegangenen Verzweigungen oder »Kreuzwege«, die *carrefours* im Labyrinth, als Denkmuster ersetzen, dadurch die Castoriadis'schen Überlegungen »systematisch weiterentwickeln« und – in Abwendung von der »poetisch-subjektiven Sinnlichkeit der schmucken Metapher« – philosophisch ernsthaft wenden.²⁰ Worin aber besteht sie denn nun genau, die »schmucke Metapher« vom Labyrinth, die man *ad acta* legen soll? Bei Castoriadis doch gerade nicht im Evozieren der üblichen Vorstellung – die hier offenbar unterstellt wird – vom überkomplexen Bauwerk mit verzweigten Gängen und Irrwegen, durch die man nur mit großer List – und am besten mit einem Ariadnefaden an der Hand – ins Freie gelangen kann. Nicht zur Dekoration zitieren wir in jedem unserer Hefte auf S. 4 einen Satz von Castoriadis aus dem schönen »Vorwort« von *Durchs Labyrinth*, in dem er seine eigene, von der

¹⁵ Maurice Merleau-Ponty, *Das Sichtbare und das Unsichtbare. Gefolgt von Arbeitsnotizen*, herausgegeben und mit einem Vor- und Nachwort versehen von Claude Lefort, 2. Auflage, München 1994 (vgl. insbesondere S. 330 ff.).

¹⁶ Suzi Adams, *Castoriadis's Ontology. Being and Creation*, New York 2011, S. 3.

¹⁷ »Man kann nicht mehr in den Begriffen Begründendes/Begründetes denken; man hat in Begriffen der Überkreuzung und Umkehrbarkeit zu denken – was *Le Visible et l'invisible* [...] ausdrücklich tut.« (Cornelius Castoriadis, »Das Sagbare und das Unsagbare«, in: ders., *Durchs Labyrinth. Ausgewählte Schriften 8*, Bodenburg 2020, S. 153-178, hier: S. 155 f.) Am Ende dieses dem Andenken an Merleau-Ponty gewidmeten Textes werden freilich auch Bedenken gegen eine möglicherweise zu große Geschlossenheit der Reversibilitäts-Figur geäußert (S. 176).

¹⁸ Vgl. Alice Pechriggl, *Chiasmen. Antike Philosophie von Platon zu Sappho – von Sappho zu uns*, Bielefeld 2006. – Auch dieses Werk zwang mich seinerzeit zur Aufgabe. Es erschien mir als pausenlose Aneinanderreihung von weitreichenden Behauptungen und Setzungen, die mich einfach überwältigte. Entweder man stellt angesichts dessen das eigene Nachdenken zurück und schließlich ein und wird zum reinen Follower, oder die Lektüre endet – wie bei mir – sehr bald. Das ist, fürchte ich, auch die Alternative, vor die sich Leserin und Leser des Buches über Castoriadis gestellt sehen.

¹⁹ Chiasma von Mengen-/Identitätslogik und Magmatischem im Zentrum von Castoriadis' Ontologie (Pechriggl, *Castoriadis...*, a. a. O., S. 15), Chiasma Psyche-Soma, Unbewusstes-Kultur, Freiheit-Heteronomie/Bedingtheit (S. 33), zwischen sinnlich-visuell erlebter Stadt und Bild der Stadt (S. 104 ff.), von Autonomie und Heteronomie, Entfremdung und Selbsterkenntnis (S. 155) usw.

²⁰ Alice Pechriggl, *Castoriadis...*, a. a. O., S. 31 f., Fußnote 41.

»schmucken Metapher« abweichende Version deutlich genug erläutert.²¹ Gewiss ist die deutsche Übersetzung von *Carrefours du labyrinthe* mit *Durchs Labyrinth* unglücklich, aber nicht nur, weil es die Kreuzwege verschluckt, sondern vor allem, weil es die Illusion nährt, es gäbe durchs selbstgeschaffene Labyrinth hindurch einen Ausweg nach draußen.

Hier nun eine, natürlich ebenfalls chiasmatische, Stil- und Argumentationsprobe aus Pechriggls Buch, willkürlich herausgegriffen, die für viele stehen kann:

»Bei aller Ambivalenz gegenüber Interviews war [Castoriadis] das in den USA gängige Selbstouting mit den Worten ›I identify as...‹ fremd, zumal er gerade als Psychoanalytiker mit der Veränderlichkeit und Fluidität von personaler Identität vertraut war. Ich sehe allerdings in der auf das gesamte Imaginäre ausgeweiteten Verschränkung zwischen Instituierendem und Institutiertem eine sublimierte Form dieses A/Topos: Die Frage nach der radikalen Veränderung im Kontext von Ent- und Verwurzelung; ja überhaupt stellt die Frage nach der Wurzel und damit nach der Physis (gr. für Wurzel) ein zentrales Motiv seiner Arbeit an der politischen wie auch psychoanalytischen Radikalität (radix lat. für Wurzel) und am ‚radikalen Imaginären‘ dar, der Wurzel revolutionären Handelns.«²²

Bei der reinen Entbergung des Sinns von *physis* als Wurzel gingen bei mir endgültig die ontogeneseologischen Lichter aus. Man glaube auch nicht, dass die meisten hier »angerissenen« Themen später aufgegriffen und ausgeführt würden. Das Prinzip der Massierung wird auch hier²³ deutlich: die Konzentration möglichst aller Kräfte auf kleinstmöglichem Raum und die Lesenden-Massage durch Dauerreizung der Synapsen...

Den größten Übersetzungs- und Überraschungscoup landet Pechriggl aber mit der prominenten Positionierung von Michel Foucault, wohl immer noch der am meisten angerufene, Ehrfurcht einflößende Name im poststrukturalistischen Heiligenkalender. Von Anfang an im Buch wird er in große Nähe zu Castoriadis gerückt – hat er denn nicht auch die Bedeutung der *parrhesia* betont?: »Auch wenn es in Sachen Post-/Strukturalismus und Iranische Revolution Dissens zwischen Castoriadis und Michel Foucault gab: hierin waren die beiden Philosophen sich einig, genauso wie in ihrer subversiven Haltung und ihrer – durchaus unterschiedlichen – Bezugnahme auf die Griechen.«²⁴ Und dann ein paar Seiten weiter der Paukenschlag: Da ist in einer Fußnote en passant von »[e]inige[n] [der] politischen und intellektuellen Weggefährten« von Castoriadis die Rede – »allen voran Edgar Morin und Vidal-Naquet, aber auch Michel Foucault, Nicole Loraux und Paul Ricœur.«²⁵ Echt jetzt? Michel Foucault als Weggefährte von Castoriadis, als sein »genosse auf der reise« (Grimm'sches Wörterbuch)? Da benötige ich eine Auszeit. Das ist der »Übersetzung« und der Normalisierung nun wirklich zu viel, ja wird zum offenen Ärgernis. Soll hier den unbedarften Heutigen eine nicht vorhandene Nähe – um es

²¹ Cornelius Castoriadis, »Vorwort«, in: Ders., *Durchs Labyrinth. Ausgewählte Schriften* 8, S. 13-33, vgl. S. 13 f. und S. 32.

²² Alice Pechriggl, *Castoriadis...*, a. a. O., S. 18.

²³ Wie in den *Chiasmen* (siehe oben, Fußnote 18).

²⁴ Ebd., S. 12, Fußnote 8.

²⁵ Ebd., S. 19, Fußnote 21.

vorsichtig auszudrücken²⁶ – zu einem »Großen« vorgegaukelt werden, um Castoriadis hofffähiger zu machen?

Auch der »Umgang« von Pechriggl mit den von Michael Halfbrodt übersetzten und von ihm und mir in neun Bänden (zehn Teilbänden) von 2006 bis 2021 herausgegebenen *Ausgewählten Schriften* von Castoriadis verlangt nach einer kurzen Kommentierung. In den »Vorbemerkungen« von Pechriggl erhalten die Leser dazu – im Rahmen der Hinweise zum aktuellen Stand der Publikation von Castoriadis-Schriften im Original und auf Deutsch – die folgenden Informationen:

»Bei Verlag Edition AV ist eine umfangreiche Textsammlung unter dem Titel ›Ausgewählten [sic] Schriften« erschienen, deren Herausgeber sich nicht an die Zusammenstellung der Texte durch Castoriadis hielten, sondern die Aufsätze gemäß ihren eigenen thematischen Kriterien zusammenfügten. [...] Eine Werkausgabe auf Deutsch, die den noch nicht abgeschlossenen französischen Werkausgaben (bei Seuil für die philosophischen Schriften, bei Sandre für die politischen Schriften) folgt, wird wohl noch länger auf sich warten lassen [...].«²⁷

Eine umfangreiche »Textsammlung«, in der Tat: Sie umfasst rund 2.700 Seiten. Der Grund, weshalb »deren Herausgeber sich nicht an die Zusammenstellung der Texte durch Castoriadis«²⁸ halten konnten, war ein schlichter: Wir konnten 2006 froh sein, dass wir überhaupt einen Verlag fanden, der bereit war, erst einmal *einen* Band von diesem damals wie heute nur profundesten Kenner*innen bekannten Autor zu machen.²⁹ Und was wird wohl – vermeintlich im Unterschied zum Stand in Frankreich – noch lange auf sich warten lassen? Eine deutsche Werkausgabe? Gemeint sein dürfte damit ja wohl gerade keine Auswahl-, sondern eine Gesamtausgabe, d.h., eine Ausgabe der Werke mit hohem Anspruch auf Vollständigkeit und Werktreue, angeordnet nach Sachgruppen oder chronologisch, sowie mit kritischem Kommentar.³⁰ So etwas wird freilich – anders als Pechriggl fälschlich suggeriert – auch auf Französisch noch sehr lange auf sich warten lassen, denn weder die Veröffentlichung von Castoriadis-Schriften bei den Éditions du Seuil (neben *L'Institution imaginaire* die von Castoriadis im Wesentlichen ebenfalls selbst besorgten *Carrefours*-Bände sowie diverse Nachlassbände) noch die *Écrits politiques* bei den Éditions du Sandre sind derartige Gesamtausgaben, und die letzt-

²⁶ Es sollte eigentlich hinreichend bekannt sein, dass Foucault für Castoriadis zentraler Exponent der von ihm so genannten »Französischen Ideologie« war und er wenige Gelegenheiten ausließ, ihn polemisch zu attackieren; siehe insbesondere: »Die Bewegungen der sechziger Jahre«, in: Cornelius Castoriadis, *Autonomie oder Barbarei. Ausgewählte Schriften 1*, Lich 2006, S. 169-181, hier: S. 173 ff.; »Getan und zu tun«, in: *Philosophie, Demokratie, Poiesis. Ausgewählte Schriften 4*, Lich 2011, S. 183-269, hier: S. 217; »Die Psychoanalyse als Projekt und Aufklärung«, in: *Durchs Labyrinth. Ausgewählte Schriften 8*, Bodenburg 2020, S. 81-150, hier: S. 134 f.; und natürlich die bereits zitierte Polemik »Die Ablenkungskünstler«, a. a. O.

²⁷ Alice Pechriggl, *Castoriadis...*, a. a. O., S. 7 f.

²⁸ Damit kann nur eine vollständige Übersetzung der zu Beginn unserer Ausgabe noch nicht übersetzten fünf *Carrefours*-Bände sowie der acht Bände von Castoriadis' 10/18er Taschenbuchausgabe gemeint sein, das wären geschätzte 4.800 Seiten, die wir damals hätten anpeilen müssen (siehe die französische Bibliographie der Castoriadis-Schriften auf der Webseite www.agorainternational.org).

²⁹ Ausführlich zu den Hindernissen und Umständen der Herausgabe der *Ausgewählten Schriften*: Harald Wolf, »Edition in Progress: Castoriadis auf Deutsch«, *Im Labyrinth*, Nr. 1 (2018), S. 73-86.

³⁰ Vgl. Ursula Rautenberg (Hg.), *Reclams Sachlexikon des Buches*, Stuttgart 2003, S. 235.

genannten haben die Herausgeberin und die Herausgeber im Übrigen ganz ebenso wie wir »gemäß ihren eigenen thematischen Kriterien zusammengefügt«.

Man muss in unseren »entmaterialisierten« Zeiten vielleicht daran erinnern: Ein Unterfangen wie die Herausgabe der *Ausgewählten Schriften* kostet viel Kraft, Zeit und Geld – vor allem fürs Übersetzen, aber auch fürs Kommentieren, Organisieren und Finanzieren von Lizenzen, fürs Setzen, Drucken und Vertreiben – *nichts von alledem* stellte uns in unserem Fall irgendeine wissenschaftliche Organisation oder einer der »renommierten« Verlage zur Verfügung, was – vorsichtig ausgedrückt – einige »Relativierungen« unserer »Autonomie« bei der Gestaltung der Buchreihe mit sich brachte. Was allerdings schon ein wichtiger Anspruch war: Es sollte eine »integrale« Ausgabe werden, die den »frühen« und den »späten« Castoriadis gleichermaßen präsentierte, gleichsam chiasmatisch miteinander verschränkt.

Das frühe Werk von Castoriadis erweist sich aber ohnehin als nahezu unübersetzbar für Pechriggl, weckt bei ihr kein so rechtes Interesse. Mühe mit *dessen* Übersetzung mag sie sich nicht wirklich geben. Mehrmals nennt sie das Konzept von »Über den Inhalt des Sozialismus« (1955-58) eine »ausgemalte« oder »berühmte Utopie«³¹, einmal sogar lustigerweise eine »gleichsam fourrieristische [sic] Utopie«.³² Dagegen war es dem Autor dieser »Utopie« immer außerordentlich wichtig zu betonen, dass es hier *nicht* um eine Utopie ging, sondern um etwas, das später *Entwurf* bei ihm hieß.

»Die Definition der sozialistischen Gesellschaft, die uns vorschwebt, kommt also nicht ohne ein gewisses Maß an Beschreibung aus, wie wir uns die Institutionen und Funktionsweisen dieser Gesellschaft vorstellen. Diese Beschreibung ist insofern keine ›Utopie‹, als sie nur eine ausführliche Darstellung und Weiterführung historischer Schöpfungen der Arbeiterklasse enthält, insbesondere der Idee der Arbeiterverwaltung. [...] Es steht somit in diesem Text kein Satz, der nicht an Fragen anschließt, mit denen die Arbeiterkämpfe nicht bereits implizit oder explizit konfrontiert gewesen wären. Das sollte dem Vorwurf des ›Utopismus‹ eigentlich den Boden entziehen.«³³

Das meine ich auch. Ja mehr noch: Wie bereits angedeutet, geht es hier um den explizit nicht-utopischen – um verständlich zu sein: »praxistheoretischen« – Versuch »eine[r] nähere[n] Bestimmung der Praxis hinsichtlich ihrer Verknüpfung mit dem Wirklichen sowie hinsichtlich einer konkreteren Definition ihrer Ziele und deren spezifischer Vermittlungen« – also um einen »Entwurf[:] die Absicht einer Veränderung des Realen, geleitet von einer Vorstellung vom Sinn dieser Veränderung, orientiert an den tatsächlichen Bedingungen und bestrebt, eine Aktivität in Gang zu setzen.«³⁴

³¹ Alice Pechriggl, *Castoriadis...*, a. a. O., S. 15; S. 20; S. 218, Fußnote 82; dass mit dem letztgenannten Ausdruck Pierre Vidal-Naquet zitiert wird, macht es nicht richtiger.

³² Ebd., S. 210, Fußnote 68.

³³ Cornelius Castoriadis, »Über den Inhalt des Sozialismus II« (1957), in: Ders., *Vom Sozialismus zur autonomen Gesellschaft. Ausgewählte Schriften 2.1*, Lich 2007, S. 95-186, hier: S. 103 f. »Eine ähnliche Darstellung der Probleme einer sozialistischen Gesellschaft hat Anton Pannekoek im ersten Kapitel seines Buches *The Worker's Councils* (Melbourne 1950) vorgenommen.« (S. 104)

³⁴ Cornelius Castoriadis, *Gesellschaft als imaginäre Institution. Entwurf einer politischen Philosophie*, übersetzt von Horst Brühmann, Frankfurt am Main 1984, S. 132.

Schauen wir nun in das Buch der »Aspirantin« Nabila Abbas. Sie hat in *Das Imaginäre und die Revolution* die revolutionären Prozesse in Tunesien seit 2011 und vor allem die »Erzählungen« von Aktivistinnen und Aktivisten einer umfassenden Analyse unterzogen. Die Einseitigkeit, die dadurch entsteht, an dieser Stelle – wie eingangs erläutert – nur einzelne, mir symptomatisch erscheinende Aspekte herauszugreifen, wiegt bei dem Buch von Abbas noch weit schwerer. Sie hat für ihre Rekonstruktion der politischen Vorstellungswelten von Beteiligten der tunesischen Revolution fast 50 Interviews geführt und ausgewertet, außerdem einen umfangreichen Korpus mit Textdokumenten analysiert. Die entworfene »Kartografie« dieser politischen Vorstellungswelten, die 220 Seiten umfasst, ist bewundernswert, überaus informativ und aufschlussreich. Die Lektüre sei ausdrücklich empfohlen. Wirft man aber einen Blick auf die Leitbegriffe der Analysen, die sie von Castoriadis borgt, werden schnell ähnliche Probleme wie bei Pechriggl deutlich.

Das Buch heißt *Das Imaginäre und die Revolution*, und damit macht Abbas eine der *idées mères* von Castoriadis zu dem Leitbegriff ihrer Arbeit. Kann es dann sein, dass dieser Leitbegriff von ihr besonders schludrig »übersetzt« wird? Schwer vorstellbar für einen Außenseiter wie mich, aber die Insider können das sehr gut.³⁵ Laut Abbas gebraucht Castoriadis »den Begriff ›radikale Imagination‹ synonym zu den Begriffen ›erstes Imaginäre‹ [sic] und ›radikales Imaginäre‹ [sic] [...]. Um Missverständnisse zu vermeiden, spreche ich hier jedoch lediglich von radikaler Imagination.«³⁶ Dass ersteres ganz gewiss nicht der Fall ist, sondern bei Castoriadis das radikale Imaginäre gleichsam das Zentralthema, die radikale Imagination der Psyche und das Imaginäre der Gesellschaft seine beiden irreduziblen »Erscheinungsweisen« darstellen, weiß jeder Leser, der ein paar Texte halbwegs aufmerksam gelesen hat.³⁷ Anyway, ist so erst einmal hinreichende terminologische Verwirrung gestiftet – die wir im Übrigen im Zweifelsfall immer dem Originalautor zuschreiben werden – kann an die Arbeit tiefsinniger Auslegungen und Ausdifferenzierungen gegangen werden...³⁸

³⁵ Ich hatte schon bei mehreren Gelegenheiten dezent auf einen entsprechenden, in der »Szene« weit verbreiteten, terminologischen Missbrauch hingewiesen (siehe auch in Nr. 6 von *Im Labyrinth*, »Was wirklich wichtig sein könnte«, S. 99-101), was dort freilich unbeeindruckt ignoriert wird.

³⁶ Nabila Abbas, *Das Imaginäre und die Revolution*, a. a. O., S. 83 f., Fußnote 68.

³⁷ *For beginners* reicht ein Blick in das »Vorwort zu *Domaines de l'homme*«, in: Cornelius Castoriadis, *Das imaginäre Element und die menschliche Schöpfung. Ausgewählte Schriften 3*, Lich 2010, S. 13-24; oder auch, *by the way*, ins Register der *Ausgewählten Schriften*.

³⁸ Einen weiteren Übersetzungsvorschlag für's Imaginäre, hier in einen wohl als systemtheoretisch firmierenden Jargon, habe ich jüngst in einer Rezension des Buches *Nicht mehr normal* von Stephan Lessenich durch Dirk Baecker gefunden – eines Buches, dessen Analysen nach Ansicht des Rezensenten von einer »einzigsten sozialtheoretischen Kategorie zusammengehalten [werden], [...] nämlich der Kategorie eines gesellschaftlich [sic] Imaginären [von Castoriadis].« Wohlan: »Darunter ist ein gesellschaftlicher Sinnüberschuss zu verstehen, der unter den Bedingungen der Kontingenz aller Verhältnisse eine Auseinandersetzung mit diesen Verhältnissen nur zulässt, wenn man ‚schöpferisch‘, das heißt ebenso kreativ wie spekulativ und fallweise illusionär mit ihnen umgeht. Die Gegenwart einer Gesellschaft lässt sich vor dem Hintergrund aller Erfahrungen mit ihrer Vergangenheit nur aus ihrer Zukunft verstehen. Allem Handeln und Erleben eignet ein fiktionales Element, das der jeweils nächsten Teilhabe an Kommunikation den Charakter einer Wette verleiht, die man gewinnen, aber auch verlieren kann.« (Dirk Baecker, »Im Griff des Affekts. Rezension zu ›Nicht mehr normal. Gesellschaft am Rande des Nervenzusammenbruchs‹ von Stephan Lessenich«, in: *Soziopolis*, 26.09.2022, nur online)

Strenggenommen müsste das Buch »Die Imaginäre der Revolution« heißen, denn Abbas pluralisiert das Imaginäre konsequent.³⁹ Eigentlich hat »das Imaginäre«, grammatisch gesehen, als ein nominalisiertes Adjektiv (wie *das Wahre, Gute und Schöne*) nur die Singularform (und verweist immer auf ein Bündel von Bedeutungen, nicht ein konkretes *je dieses Etwas*). Aber auch wenn man sich den französischen oder angelsächsischen akademischen Diskurs anschaut, ist die pluralisierende Rede von den (sagen wir zum Beispiel Schnaps-, Kaffee- und Bier-) »imaginaires« oder »imaginaries« gängig. Natürlich ist gegen diese Form rein logisch nichts einzuwenden, aber sie führt weg von dem, was das gesellschaftliche Imaginäre bei Castoriadis besagen wollte:

»Selbstschöpfung der Gesellschaft als solche und des geschichtlichen Feldes als solches: weder ›Subjekt‹ noch ›Sache‹, noch ›Begriff‹. Vermögen, innerhalb und dank des anonymen Kollektivs imaginäre Bedeutungen zu setzen, sowie Institutionen, die sie befördern und denen sie Leben einhauchen – beide bilden den Zusammenhalt der Gesellschaft, erschaffen sie als Gesellschaft und je *diese* Gesellschaft, beide erschaffen die Individuen als Individuen und je *diese* Individuen.«⁴⁰

Die Schnaps-, Bier- und Kaffeeimaginäre sind vor diesem Hintergrund »sekundäres Imaginäres«, »ein beliebiges *Produkt* des instituierenden Imaginären«⁴¹ – das zu untersuchen zweifellos legitim ist, nur sollte man sich darüber im Klaren sein, auf welcher Ebene man sich dann bewegt. Abbas bewegt sich durchweg auf dieser Ebene, auf der Ebene von politischen »Erzählungen« und Vorstellungen der tunesischen Aktivistinnen und Aktivisten. Warum muss man das »die Imaginäre« nennen?

Und natürlich das Castoriadis'sche Magma! Noch so ein »ein wenig unbesonnen gebrauchter Ausdruck«, der, wie sich denken lässt, bei den neueren Adepten besonders beliebt ist und bei ihnen die heißesten Phantasien entfacht. Um es kurz und kühl zu machen: Nein, das hat Castoriadis nicht als »Metapher« aus der Geologie (beziehungsweise Vulkanologie) »entlehnt«, wie Nabila Abbas uns erzählt⁴² – auch wenn die Wortwahl natürlich solche Konnotationen hervorruft – und er hat es auch nicht »unter Bezugnahme auf die Mathematiker-Gruppe Bourbaki« so bezeichnet, wie Alice Pechriggl uns wissen lässt.⁴³ Wer lesen kann, findet die nötigen Aufklärungen in – so weit es eben geht – deutlicher und verständlicher Form vor allem in dem soeben zitierten einschlägigen Aufsatz. Nur um die

³⁹ Was sie auch Castoriadis unterstellt: Gleich zu Anfang führt sie ihn ein als Entwickler des »Konzept[s] der Imaginäre« (Abbas, *Das Imaginäre und die Revolution*, a. a. O., S. 13).

⁴⁰ Cornelius Castoriadis, »Vorwort zu *Domaines de l'homme*«, a.a.O., S. 16.

⁴¹ Ebd., S. 18.

⁴² Nabila Abbas, *Das Imaginäre und die Revolution*, a. a. O., S. 92.

⁴³ Alice Pechriggl, *Castoriadis...*, a. a. O., S. 32 f. und S. 53. Dazu Castoriadis gleich auf der zweiten Seite der einschlägigen Abhandlung: »Ich musste im Nachhinein feststellen, dass dieser Begriff in neueren Auflagen von Nicolas Bourbakis *Algèbre* (nach 1970) in einer Weise verwendet wird, die nichts mit der von mir intendierten Bedeutung zu tun hat, sondern, natürlich, strikt mengen- und identitätslogisch definiert ist. Da sich dieser Begriff aber aufgrund seiner Konnotationen bestens eignet, um das von mir Gemeinte auszudrücken, Bourbaki ihn hingegen nur sporadisch verwendet und mir sein Gebrauch durch ihn, offen gestanden, entbehrlich erscheint, habe ich mich entschieden, ihn beizubehalten.« (Cornelius Castoriadis, »Die Logik der Magmaen und die Frage der Autonomie«, in: Ders., *Das imaginäre Element und die menschliche Schöpfung. Ausgewählte Schriften* 3, S. 111-148, hier: S. 112)

Sache noch etwas weiter herunter zu kühlen, sei darauf hingewiesen, dass dort die Rede davon ist, dass das Gemeinte auch gut als »semantischer Schlamm« oder »Matsch« bezeichnet werden könnte.⁴⁴

Mitgeteilt sei auch noch die interessante »Lösung«, für die sich Nabila Abbas »im Umgang mit dem grammatischen Genus [...] entschieden« hat. Sie erläutert sie folgendermaßen:

»Ich gebe grundsätzlich die gemischtgeschlechtlichen Verhältnisse durch die ›*innen-Endung‹ (zum Beispiel Akteur*innen) an. Zwei Ausnahmen nehme ich jedoch vor. Erstens verwende ich für die islamistischen AkteurInnen nicht die ›*innen-Endung‹, sondern das Binnen-I, da sie grundsätzlich nicht die Hybridität des Geschlechts anerkennen und von einer strikt binären Dichotomie des Geschlechts ausgehen. Eine ›*innen-Endung‹ würde ihrer Selbstbezeichnung nicht gerecht werden. Zweitens gebe ich in einigen historischen Konstellationen, die durch eine deutliche Männerdominanz geprägt sind, lediglich das männliche Geschlecht an. Wenn ich von meiner Rolle als Autorin oder Beobachterin spreche, verwende ich die weibliche Form. Bei Zitaten übernehme ich die von den Autor*innen verwendete Schreibweise.«⁴⁵

Abgesehen von den offensichtlichen mengentheoretischen Inkonsistenzen, die diese ausgeklügelte »Lösung« impliziert: Eine Lösung für welches Problem soll das eigentlich genau sein?

Werfen wir schließlich nur noch ein kurzes Schlaglicht auf das Thema der Revolution bei Pechriggl, das ihr immerhin als Leitmotiv dient – aber, soweit ich erkennen konnte, kaum mehr als eine rhetorische Figur bleibt. Im dritten Teil des Buches, der »Kollektive Autonomie: Demokratie – Freiheit – Revolution« betitelt ist, ist vor allem einiges Originelle und Bedenkenswertes zum »Geschlechterimaginären«, zu Geschlechterverhältnissen und zum Geschlechterwandel (S. 163-186) zu finden, das eine nähere Erörterung sicher lohnen würde. Im Ganzen erscheint mir aber gerade der Bezug zur – titelgebenden – Revolutionsthematik recht oberflächlich und wenig ausgearbeitet zu sein. Was ich meine, mag man einer solchen wieder herausgegriffenen Passage entnehmen:

»Die Destituierungs-, Instituierungs- und Konstituierungspraktiken bilden sich stets in und aus einem bestehenden System heraus. Der Kairos, der Augenblick oder Moment des Wechsels als politische Gelegenheit [...] entsteht in den Brüchen, den blinden Flecken und in den Widersprüchen des ›Systems‹ bzw. der Herrschaftsordnung der jeweiligen Epoche. Örtlich beginnt der Umschwung oder die Revolution fast immer in den Städten. In der Epoche des global ausbeuterischen Kapitalismus, der globalen atomaren Bedrohung und des globalen Klimawandels beginnt er in zahlreichen Städten rund um den Erdball. Sie sind die Ereignisräume der permanenten Veränderung und der Freiheit in ihren unabsehbaren Gestaltungen, so wie sie das lebendige Archiv (kontra)revolutionärer Praktiken ist, die immer wieder aufgegriffen, erinnert und reinszeniert werden. Die Revolution ist nicht abgeschlossen, weil sie nicht abschließbar ist, sowenig wie die Wahrheit.«⁴⁶

Also wird uns die Revolution wohl noch eine Weile erhalten bleiben.

⁴⁴ In Anlehnung an die Physikerin Mioara Mugur-Schächter; vgl. Castoriadis, »Die Logik der Magmen...«, a. a. O., S. 127.

⁴⁵ Abbas, *Das Imaginäre und die Revolution*, a. a. O., S. 12 f., Fußnote 1.

⁴⁶ Alice Pechriggl, Castoriadis, a. a. O., S. 111.

Auch sie ist im Kontext der Misere, im Zeitalter der fortschreitenden »Geistlosigkeit« der Universitäten⁴⁷ und ihrer Disziplinen immer mehr zu einem der vielen disziplinären Plastikwörter⁴⁸ mutiert. Und zu einem weiteren Beispiel dessen, wie man heute, unter dem imaginären, d.h., wirklicher als wirklichen, Druck der Selbsterhaltung und des nötigen Avancements, die wenigen noch verbliebenen Reste an Aufklärung und kritischem Geist, wie sie sich zum Beispiel bei einem Castoriadis finden, allzu leichtfertig hingibt – um sie zu einer Art Konfetti zu verarbeiten, mit dem sich die triste Pseudogeschäftigkeit und Pseudorationalität und der sterile sonstige Plunder der geistlos gewordenen Wissensbetriebssysteme ein wenig dekorieren und sich vielleicht für seine Insassen der eine oder andere Distinktionsgewinn erzielen lässt.⁴⁹

⁴⁷ Vgl. Klaus Heinrich, »Zur Geistlosigkeit der Universität heute«, *Im Labyrinth*, Nr. 5 (2021), S. 33-51.

⁴⁸ Ganz im Sinne von Uwe Pörksen, *Plastikwörter. Die Sprache einer internationalen Diktatur*, 2. Auflage, Stuttgart 1988.

⁴⁹ Vgl. Stephen Lyng, »From Treasure to Trash: The Changing Meaning of Books in the New Social Economy of Higher Education«, in: *Critical Sociology*, Jg. 47 (2021), Nr. 7-8, S. 1085-1097. Der Autor beschreibt teilnehmend beobachtend den deprimierenden Funktionswandel von Büchern in der US-amerikanischen Universität: vom Schatz zum Müll bzw. Konfetti.